

Dorothea Rüb

Wurzeln

Ich bin im Sommer 1954 geboren, in einem kleinen Ort im Schwarzwald, als drittes von sieben Kindern. Meine Mutter hat im Alter von 30 bis 40 Jahren sieben Kinder geboren, alle zu Hause unter nicht sehr guten Bedingungen. Bei ihrer Hebamme aus der Nazizeit standen Disziplin und Hygiene an erster Stelle. Meine Mutter hat mir erzählt, wie sie angeherrscht wurde während der Wehen; sie solle sich nicht so anstellen. Wie wir heute mit den Frauen umgehen, das hätte sie sich damals auch gewünscht. Letztes Jahr hab ich meinen runden Geburtstag groß gefeiert. Auch alle meine Geschwister waren da. So hab ich es gut weggesteckt, dass ich tatsächlich schon 70 bin.

Unser Vater war evangelischer Pfarrer in ländlichen Gemeinden. Er hat sich viel mit uns Kindern beschäftigt, hat uns meistens ins Bett gebracht und morgens aus dem Bett geholt, Frühstück und Jause für die Schule gemacht und uns Größere zum Schulbus geschickt. Von meinem Vater habe ich viel gelernt, auch für meine ehrenamtliche Tätigkeit in der Hospizbegleitung in den Jahren 2019 bis 2024. Unsere Mutter war als „Frau Pfarrer“ eigentlich immer berufstätig – als Organistin, Organisatorin, Chorleiterin und jede Menge anderer Tätigkeiten in der Gemeinde. Dazu den großen Garten, viel Besuch und zwei Omas im Haus, die meine Eltern gemeinsam bis zuletzt gepflegt haben. Meine Mutter war eine starke, selbstständige Frau, bis zu ihrem Lebensende im Alter von 94 Jahren. Gemeinsam mit zwei meiner Schwestern und meinem Schwager konnten wir sie begleiten bis zum Tod. Dafür bin ich sehr dankbar.

Wir sind 1965 umgezogen in die Nähe von Tübingen. Der Schulweg mit Bus und Zug war lang, abends und am Wochenende keine öffentlichen Verkehrsmittel. Mit 18 bin ich ausgezogen in eine winzige Ladenwohnung und später in eine Wohngemeinschaft. Meine Eltern waren nicht begeistert. Fast jedes Wochenende hab ich in einer Diskothek gearbeitet, um mich selbst zu erhalten. Montag ganz in der Früh war Physik, damit hab ich mein Maturazeugnis ordentlich verhaut. Es war die Zeit der Nach-1968er, mit Popkonzerten, Demos und vielen Leuten, die sich politisch engagiert haben.

Raus in die Welt

Nach der Matura war ich ein halbes Jahr lang Kindermädchen in Amsterdam, danach auf der Insel Amrum in einem Ferienheim. Neben kalten Meerwasserduschen zur Abhärtung gab es in den großen Schlafsälen viele Heimwehtränen. Danach bin ich nach Berlin gezogen, hab angefangen zu studieren, aber bald gemerkt: das passt nicht für mich. Ich wollte mehr mit Menschen und weniger mit Büchern zu tun haben. Aber es gab interessante Themen und Aktionen an der Uni und auch die ersten Frauenseminare. Während des Studiums und in den Semesterferien habe ich als Hilfskraft im Krankenhaus gearbeitet, auf verschiedenen Stationen und mit Nachtwachen. Eigentlich bin ich über ein Gespräch mit einem Pfleger zur passenden Berufswahl gekommen: „Warum wirst du nicht Hebamme?“ Knapp vor Anmeldeschluss hab ich mich an der Hebammenschule in Berlin-Neukölln beworben. Meine Motivation war, dass Frauen einfach gute Bedingungen brauchen fürs Kinderkriegen. Es gab 20 Plätze bei mehr als 200

Bewerbungen – und ich hab einen gekriegt! Das war ein großes Glück. Eigentlich habe ich immer wieder Glück bei den weiteren beruflichen Entwicklungen gehabt.

Auf dem Weg zum Traumberuf

Unser Kurs war ziemlich rebellisch und hat sich für Veränderungen stark gemacht, z.B., dass die Männer mit zur Geburt durften. Das wurde dann zwar gestattet, allerdings nur bei verheirateten Paaren. Da saßen die werdenden Väter dann verschreckt mit Haube, Überschuhen und Kittel auf einem Höckerchen dabei. Geburtsvorbereitung gab es nicht. Das Buch „Geburt ohne Gewalt“ von Leboyer hat in unserem Kurs die Runde gemacht. Wir sind sogar nach Rom zu einem Geburtshilfe-Kongress gefahren und waren fasziniert von Sheila Kitzinger und Frédérick Leboyer, die über „natürliche Geburt“ gesprochen haben. In der Klinik, in der wir ausgebildet wurden, hat es damals richtig angefangen mit Interventionen. Viele neue diagnostische und medikamentöse Maßnahmen wurden im Grunde einfach ausprobiert. Die Frauen mussten während der Wehen wegen der elektronischen Dauerüberwachung liegen. Einige haben gleichzeitig wehenhemmende und -fördernde Mittel bekommen. Dammschnitte waren an der Tagesordnung.

Im Bezirk Neukölln lebten viele türkische Familien. Der Umgang mit den Frauen war oft rabiāt und wenig einfühlsam. Es gab Situationen, die waren mehr als grenzwertig, aber auch gute Geburten – vor allem in der Nacht, wenn weniger Ärzte in Action im Kreißsaal waren. Da konnten wir von den erfahrenen Hebammen viel lernen. Auf der Wochenstation durften die Kinder nur zu fixen Zeiten, aufgeschlichtet in großen weißen Wägen, zum Stillen gebracht werden. Davor und danach wurde gewogen. Da gab es natürlich schnell ein Flascherl, wenn sie das vorgesehene Pensum nicht geschafft hatten. Die Wöchnerinnen mussten wir spülen, die Binden mit großen Pinzetten wechseln.

Für meine Examensgeburt hat unsere Lehrhebamme eine geplante ambulante Geburt gewählt. Das war damals völlig unüblich. Ich wurde extra angerufen in meiner Kreuzberger WG, als die Geburt losging, und konnte danach auch die Familie im Wochenbett zuhause besuchen.

Erste Schritte

1978 hatte ich das Hebammendiplom in der Tasche und bin nach Starnberg in die Nähe von München. Dort gab es eine kleine Klinik am See, an der eine ältere Hebamme die sogenannte „sanfte Geburt“ praktizierte und Verstärkung suchte. Die Mütter waren gut Betuchte, aber auch Bäuerinnen und Frauen aus der Umgebung. Manche haben sich über die Junge gewundert, die da plötzlich vor ihnen stand: „Wos, Sie san die Hebamme?“ Dort bin ich eigentlich ins kalte Wasser gesprungen. Wenn es losging, sind wir zu jeder Tages- und Nachtzeit zur Geburt gerufen worden. Meistens war ich zu Beginn allein mit der Frau und musste die Ärzte rechtzeitig zur Geburt rufen – nicht zu früh und nicht zu spät. Das ist schon ein Stress für die Hebammen, das habe ich auch später noch hier in der Privatklinik erlebt, in der ich gearbeitet habe, nachdem wir nach Klagenfurt gezogen sind.

Nach einer längeren Reise nach Mittelamerika war ich schwanger und im Jänner 1981 ist mein Sohn David zuhause auf die Welt gekommen. Bis zum Mutterschutz und nach einigen Monaten hab ich auf kleineren geburtshilflichen Stationen gearbeitet. In dieser Zeit habe ich Tai Chi und bei Herta Richter eine Atemtherapie-Ausbildung gemacht. 1983 bin ich in die Hausgeburtschilfe eingestiegen. Damals waren wir nur zu zweit, Susanna Roth und ich. Aber es gab ein gutes Netz von Gynäkologen und Kinderärzten (das geht ohne Gendern, es waren männliche Ärzte), die wir rufen konnten. Initiativen von Schwangeren und jungen Eltern sind entstanden, die unter besseren Bedingungen Kinder bekommen und aufziehen wollten, wie die Beratungsstelle für natürliche Geburt, Stilltreffen und selbstorganisierte Kindergruppen. Ich hab auch Frauen betreut, die schlechte Erfahrungen mit dem medizinischen und Sozialsystem gemacht hatten und bloß nicht ins Krankenhaus wollten. Sie waren oft in schwierigen Lebenssituationen, aber klasse Frauen!

Der Vater meines Sohnes hat damals in Wien gelebt. Seine Mutter hat mich sehr unterstützt. Sie hat auf David geschaut, wenn ich auf Abruf und unterwegs war. Manchmal war auch ihre Mutter dabei, die beiden haben sich sehr wohl gefühlt in unserer Frauen-WG. Wir sind mit Davids Oma immer in Verbindung geblieben, letztes Jahr ist sie im 98. Lebensjahr gestorben.

Geburtshaus und Berufsverband

Im Herbst 1984 sind wir nach Wien gezogen. Nach ein paar Jahren kam die Trennung, das war absehbar. Die nächsten Stationen waren die Beratungsstelle für natürliche Geburt in Wien und die Geburtshilfestation in Korneuburg. Damals musste ich noch nostrifizieren und jedes Jahr zum Ausländeramt. Ich lebe schon über 40 Jahre hier und bin seit 30 Jahren österreichische Staatsbürgerin, aber ich werde auch heute noch oft gefragt: „Sie sind aber net von do?“

1986 haben wir – am Anfang ein Team von vier Hebammen und zwei Gynäkologen – das Geburtshaus Nussdorf gegründet, das erste Geburtshaus in Europa mit einer hebammenzentrierten Betreuung. Die Eröffnung war fast gleichzeitig mit der Katastrophe von Tschernobyl; strahlender Sonnenschein, wunderschöne Frühlingstage, die erste Geburt in wunderschönen, neu gestalteten Räumen, ausgestattet mit Geburtswanne, Sprossenwand zum Anhalten, großem, gemütlichen Bett. Und andererseits die Ängste wegen der Strahlenbelastung, Zukunftsängste: Was dürfen unsere Kinder essen, wann können sie wieder draußen in der Sandkiste spielen?

Wir Hebammen haben in Zweier- und später auch Dreierteams die Familien von der Schwangerenvorsorge, Geburtsvorbereitung, Geburt, Wochenbett, Stillen bis zur Rückbildung begleitet. Die Teamarbeit stand immer im Vordergrund. Wir konnten uns mit der Rufbereitschaft abwechseln, das war sehr wichtig für mich, auch wegen der Kinderbetreuung. Durch Filme, Vorträge, Workshops und Praktika wurde unser Modell der ganzheitlichen Eins-zu-eins-Betreuung mit aufrechten Gebärdpositionen und Wassergeburt auch in andere Settings getragen.

Aufbruchstimmung gab es auch in der Standesvertretung. Das Hebammengesetz war veraltet, zwischen den Bundesländern gab es wenig

Kooperation. Das neue Gesetz wurde 1994 verabschiedet, ein neuer Vorstand gewählt. Auch die „Österreichische Hebammenzeitung“ haben wir damals in einer kleinen Gruppe auf den Weg gebracht. Die Redaktion der Hebammenzeitung hab 24 Jahre lang ich gemacht, in verschiedenen Konstellationen. Seit fünf Jahren ist Josy Kühberger die Redakteurin. Sie und das Team machen eine tolle Arbeit!

Ende der 1990er waren Claudia Schachner und ich österreichische Delegierte beim Internationalen Berufsverband ICM. Wir waren so mutig, uns für die Austragung des Internationalen Hebammenkongresses zu bewerben, und haben den Zuschlag bekommen! 2002 sind in Wien 2500 TeilnehmerInnen aus aller Welt unter dem Motto “Women and midwives for the family of the world“ zusammengekommen. Anlässlich des Kongresses gab es eine Geburtsausstellung im Volkskundemuseum mit einem Vermittlungsprogramm für alle Altersgruppen vom Kindergartenalter an. Unser Ausstellungsteam hat sechs Jahre an dem Projekt gearbeitet und einen Katalog herausgegeben. Darauf bin ich echt stolz. 2013 wurden sechs Hebammen von der Republik Österreich für ihre Verdienste ausgezeichnet, darunter Maria Spornbauer, freiberufliche Hebamme aus Oberösterreich mit mehrjähriger Erfahrung in Afrika und drei Jahre Präsidentin des Internationalen Hebammenverbands. Dass auch ich dabei war und mir das Silberne Ehrenzeichen verliehen wurde, konnte ich erst gar nicht fassen.

Ein neuer Mann und eine wachsende Familie

1990 habe ich meinen Mann Herbert kennengelernt. Inzwischen sind wir 34 Jahre verheiratet. Wir heißen übrigens verschieden, da ich meinen Nachnamen behalten hab, das sorgt immer wieder für Verwirrung. Nach meinem 40. Geburtstag waren wir knapp davor, uns von unserem Kinderwunsch zu verabschieden. Aber wie so oft hat es doch noch geklappt, als der Erwartungsdruck weggefallen ist. 1995 ist unsere Tochter Clara geboren.

Nach Kärnten sind wir gezogen, als Haider gerade zum Landeshauptmann gewählt worden ist. Wir hatten schon eine Wohnung gefunden und wollten es durchziehen, aber uns war mulmig wegen der politischen Lage. Anfangs war ich freiberuflich tätig, mit Geburtsvorbereitungs- und Rückbildungskursen, Einsätzen an Schulen zu Themen wie Schwangerschaft, Geburt, Körper, Sexualität und Verhütung und beruflich auch viel in Wien. Von 2002 bis 2006 hab ich an der Uni Klagenfurt Kommunikationswissenschaften mit Cultural und Gender Studies studiert und konnte später auch Lehrveranstaltungen an FHs und an der Uni übernehmen.

Ich war immer erwerbstätig und hab meine Arbeit geliebt. Mein Mann hat mir bei den ganzen beruflichen Aktivitäten und Entwicklungen den Rücken gestärkt. Er war auch in Karenz und hat, weil er ein bisserl früher in Pension gehen konnte, viel mehr Zeit mit Haushalt und Kinderbetreuung verbracht als ich. Eigentlich haben wir einen gewissen Rollentausch gelebt. Auch sonst ist unsere Patchwork-Familie etwas unüblich: Er hatte schon zwei ältere Töchter und ich einen Sohn, dann die gemeinsame Tochter und inzwischen eine ganze Schar von Enkeln, bei ihm schon Urenkeln. Meine

drei Enkelkinder sind zwischen 13 und 22 und leben in Wien. Ich bin die „Kärnten-Oma“ und mag sie sehr.**Belladonna, Studium und FH**

Von 2004 bis 2010 war ich Projektkoordinatorin in der Frauen- und Familienberatungsstelle Belladonna. Das war eine tolle Arbeitsmöglichkeit, um Frauen in Veränderungs- und Krisensituationen zu unterstützen, sie zu ermächtigen, sich gegen Gewalt und Benachteiligung zu wehren, für ihre Rechte, Fairness und Gleichstellung einzustehen. Teamarbeit und Vernetzung standen im Vordergrund – in der Frauenplattform auf kommunaler, auf regionaler und nationaler Ebene. Jahrelang wurde für eine Gynäkologin auf einer Kassenstelle gekämpft, es gab lange keine einzige in Kärnten. Meine Diplomarbeit habe ich über 20 Jahre Belladonna als Pionierprojekt und als Teil der Frauenbewegung in Kärnten geschrieben. Inzwischen gibt es ein engagiertes, junges Team, das demnächst 40 Jahre Belladonna feiern kann.

Mein Doktoratsstudium hab ich 2016 auf den letzten Drücker abgeschlossen, Professorin Brigitte Hipfl, meine Betreuerin, hat mich sehr unterstützt und ermutigt. Denn seit 2020 hatte ich kaum Zeit, weil ich die Leitung des neuen Studiengangs für Hebammen an der FH Kärnten übernommen habe. Es war mit vielen Herausforderungen und Einsatz, aber auch Gestaltungsmöglichkeiten verbunden. Es gab anfangs Vorbehalte unter Kolleginnen und der Ärzteschaft gegenüber der akademisierten Ausbildung, doch die Praxisorientierung und die erworbenen Kompetenzen sind inzwischen anerkannt. Ich freu mich, dass ehemalige Studentinnen inzwischen selbst an der FH unterrichten, Hebammenpraxen gegründet haben, in den verschiedensten Bereichen Frauen und Familien begleiten. Es gibt auch mehr Zusammenarbeit untereinander und mit anderen Berufsgruppen.

Mutterglück und Machbarkeit

Meine Dissertation ist eine diskursanalytische Untersuchung von Repräsentationen der Geburt in österreichischen Printmedien. Machbarkeit und Mutterglück sind zwei Begriffe, die sich an dem Thema festmachen lassen. Neue Reproduktionstechniken, Sensationsgeburten und Rankings, sinkende Geburten- und steigende Kaiserschnittraten und Pseudo-Wahlfreiheit, Risikoorientierung und Verantwortungsdruck dominierten die Medienberichte. Auch wenn ihre Anwesenheit bei der Geburt als selbstverständlich erschien, kamen Väter in den Artikeln kaum vor. Die männliche Rolle des Machers war vom Arzt als Experten und Retter in der Not besetzt. IVF-Methoden wurden und werden als Frauenrecht verkauft. Dass es auch nach mehreren Behandlungszyklen nicht klappt, was es für die Frauen körperlich, psychisch, im Alltag und in der Partnerschaft bedeutet, welche Komplikationen auftreten und dass es zu Früh- und Mehrlingsgeburten kommen kann, wird in den Medien kaum thematisiert. Das passiert erst, wenn Frauen die Initiative ergreifen und ihre Geschichten öffentlich machen. Als ich an meiner Dissertation gearbeitet habe, ist das Buch „Der Kaiserschnitt hat kein Gesicht“ erschienen, mit Fotos von Kaiserschnitt-Narben und Erfahrungsberichten von Müttern. Da wurde dann auch über Erfahrungen und Folgen berichtet.

Internet und soziale Medien bieten heute viele Infos und Austauschmöglichkeiten, aber sie befördern auch diesen „Wunsch-Wohlfühl-

Mutterglückdiskurs“, der sich in unzähligen geposteten Fotos und Filmchen von wunderschönen Babybäuchen, Babypartys und Hochglanzmüttern abbildet. Es gibt mehr Hebammenbetreuung als Kassenleistung, z.B. Beratung im Rahmen vom Eltern-Kind-Pass oder Besuche im Wochenbett, aber die Schwangerenvorsorge ist nach wie vor in ärztlicher Hand. Ich glaube, dass es oft an Wissen und Vertrauen fehlt, und dass mögliche Risiken und Komplikationen noch mehr Untersuchungen und Eingriffe nach sich ziehen.

Ich finde auch, dass die Väterbeteiligung viel zu wenig gefördert wird. Wie kann es sein, dass 2025 in Österreich noch so wenige Männer in Karenz gehen? Das gibt's doch nicht. Es braucht mehr Frauen in Leitungspositionen, in der Politik, es braucht Gleichheit bei den Einkommen. Es ist überhaupt nicht obsolet, heute und immer wieder für Gleichberechtigung, Frauenrechte und Fraueninteressen einzutreten.